

Pater Lombardi sprach in Deutschland

Von FRANZ HILLIG S. J.

Lieber Herr Doktor,

Sie gehören zu den vielen, denen es nicht vergönnt war, Pater Lombardi persönlich zu sehen und zu hören. Aber Sie haben genug Verwandte und Bekannte in den über 30 deutschen Städten, in denen diese Stimme erklungen ist, um nicht in die seltsame Bewegung mit hineingezogen zu sein, die von diesem Namen ausgeht. Nun stehen Sie etwas ratlos vor den widerspruchsvollen Berichten aus Ihrem Bekanntenkreis und meinen, ich könnte so etwas wie einen Schiedsspruch fällen, da ich dem Pater in München und in Berlin so nahe kommen durfte.

Dies letzte kann ich nicht leugnen, und allein diese persönlichen Begegnungen mögen dem Brief als dem Eindruck eines Augenzeugen ein gewisses Interesse sichern. Aber wer wollte sich anmaßen, einen Schiedsspruch zu fällen? Das wird die Geschichte einmal tun, ja der ewige Gott selbst, der sich hinter seine Boten stellt, wenn es wirklich seine Boten waren. So ernst ist das Ganze! Und schon von hier aus errät man das erregende Moment dieser Erscheinung. Sie fällt nur streckenweise mit dem zusammen, was wir Massensuggestion nennen. Sie greift weit darüber hinaus in das Gebiet der Sehnsucht und Bereitschaft so vieler Menschen von heute, den Glauben anzunehmen, wenn er glaubhaft verkündet wird.

Uns allen ging es wohl so, daß wir nach dem Zusammenbruch gelegentlich aus der Presse erfuhren, ein gewisser Pater Lombardi mache in Italien die Menschen aufhorchen. Er spreche in Theatern und auf Sportplätzen zu den Massen, und immer übersteige der Zustrom der Hörer die Fassungskraft der größten Räume. Den Kreuzzug der Liebe — *la Crociata della Bontà* — trug er durch das Land. Eine solche Kraft wurde dieser Stimme zugetraut, daß man ihr mit die Niederlage des Kommunismus in Italien zuschrieb.

Doch das alles blieb für uns ein ferner und wenig beachteter Vorgang, bis es hieß, P. Lombardi geht nach Wien, er kommt nach Deutschland, er spricht bereits im Ruhrgebiet! — Und dann standen wir fünf Viertelstunden vor Beginn seiner ersten großen Rede unter den Tausenden, welche die weite Halle der Münchener Frauenkirche von Rand zu Rand füllten und sie bald überbordeten.

Sie müßten, lieber Herr Doktor, an dem Beten der Menge teilgenommen haben, das hier eine eigene Art von Brüderlichkeit hatte. Ohne von oben gelenkt zu sein, suchte es wie in einem geheimen Einverständnis den Boden für die Saat zu bereiten. All die Aves der Rosenkränze schienen sagen zu wollen: „Herr, wenn nun dein Bote erscheint, dann gib uns allen die Schlichtheit und Lauterkeit, sein Wort anzunehmen.“ Die Menge, die sich bunt zusammensetzt von den Unentwegten, die sich aber auch keine Andacht und Predigt entgehen lassen, bis zu den jungen Männern, die sonst nur das Kino und den Sportplatz

kennen, bringt einen Ernst und einen guten Willen auf, vor dem die gebildete Skepsis beschämt zurückweicht. Wie die See unermüdlich ihre Unreinheit ausschäumt, so läutert dieses Beten und Singen und Harren der Menge die Herzen.

Warum auch sollten wir Heutigen zu dem Glauben unfähig sein, den die Volksscharen des Mittelalters aufbrachten, wenn die großen Prediger durch die Lande zogen? Trotz unserer „Bildung“ und Technisierung, trotz allem Mißbrauch der Massenbeeinflussung und Massenführung scheinen die Vielen hier von einer schlichten Bereitschaft. Oder sollte der ewige Gott nicht auch heute in unserer Mitte wirken, was er so oft in der Geschichte der Kirche gewirkt hat? Freilich, was im 13. oder 16. Jahrhundert geschah, das lesen wir als fix und fertiges Ereignis in den Büchern. Das ist gestempelt und eingereiht: Bernhard von Clairvaux, Franz von Assisi und Franz Xaver sind von der Kirche in die Reihe der Zuverlässigen und Lauteren aufgenommen, denen wir blind vertrauen dürfen. Sie strahlen wie eine jedem Bedenken entzogene Ikone. Der gläubige Sinn bejaht ihre Sendung ohne Anstrengung.

Aber hier sind wir mit verwundbarem Herzen mitten in die Vieldeutigkeit einer lebendigen Begegnung hinein versetzt. Hier müssen wir kühn sein und etwas wagen und müssen doch auch wieder unser Herz bewachen, daß es nicht vorschnell sich hingibt und ja sagt, nur weil es brennend wünscht, so große Gnade möchte ihm zuteil werden. — Die tiefe Stimme der Domglocken hat inzwischen das Meer zur Ruhe gebracht. Der unscheinbare, schwächliche Pater mit dem schwarzen Schal erscheint auf der Kanzel. Der Mann, dem dieser Weltruf vorausgeht, hat leichtes Spiel; — oder muß es nicht umgekehrt unendlich schwer sein, in dieser Stunde vor der Erwartung dieser Tausende das Wort zu finden, das sie nicht enttäuscht?

Ich glaube, er hat manche enttäuscht. Sie sehen es ja an Ihren Bekannten. Es ist erstaunlich, wie schnell der Pater in kurzer Zeit in das Deutsche eingedrungen ist; dennoch klingt es fremdartig. Er liest ab, was man ihm übersetzt hat. Manches wirkt kindlicher, als es wohl gemeint ist. Die Spannung, dieses von unwägbaren Momenten bestimmte Lebensmoment der Sprache, leidet unter Zerdehnung. Dieser „größte Prediger der Gegenwart“, als den ihn die Presse rühmt, ist nicht der geniale Redner, den die Menschen erwartet haben. Selbst wenn er in seiner Muttersprache zu seinen Landsleuten spricht (wie in St. Ludwig in Berlin) ist er es nicht. Gewiß, P. Lombardi kann etwas, er kann sogar viel; aber ohne Zweifel gibt es in seiner Heimat und auch bei uns Prediger, die ihm überlegen sind. Es gibt Redner von einer großartiger tönenden und strahlenden Wirkung.

Aber eben: hier ist gar nicht mehr die Ebene des „Redners“. Hier steht ein Mensch in der kindhaften Wehrlosigkeit der Liebe. Ein Mensch, der glaubhaft macht, daß er unser Bruder ist. P. Lombardi verdiente den Titel eines „frère universel“, den Charles de Foucauld sich beigelegt hat. Sie hätten ihn hören sollen, wenn er sagt: „Meine Brüder!“ Im übrigen entwickelt er schlicht und klar seine Gedanken. Lange Zeit meint man, die Wir-

kung bleibe aus. Doch dann ist sie auf einmal da. Nicht von außen geweckt, durch ein übermächtiges Wort aufgezwungen. Sie sprießt innerlich auf. Die Menschen spüren auf einmal, wie schön das Gutsein ist. Wie es so nahe liegt. Und wie dann alles anders würde. Die Kritik ist verstummt. Die Gedankenführung der Rede, die sich in eineinhalb Stunden stufenweise entfaltet, gewinnt Macht über den Geist.

Die Gedanken sind durchsichtig. Sie sind klar gefügt und zu einer Art bildhaft einprägsamer Schematik vereinfacht. Dieser Italiener schaut, während er denkt! Und seine Sympathie, diese große Gabe des echten Predigers, gibt allem, was er sagt, eine schwer zu beschreibende Anmut und sanfte Gewalt. Lesen Sie die „Versöhnung der Herzen“ in der Buchausgabe seiner in Deutschland gehaltenen Predigten.¹ Man sagt, das sei eben italienischer Charme. Aber man kann sich fragen, warum dieser italienische Charme in Italien solche Wirkungen hervorbrachte. Dort werden ihn doch auch andere Prediger besitzen.

Schwerer wiegt der Einwand Ihrer kritischen Bekannten, was denn dieser Prediger eigentlich Neues sage. Die Welt braucht Jesus, sagt er; aber das wissen wir doch alle. Er sagt: sie braucht ihn heute besonders; sie kommt selbst für ihre irdischen Probleme heute nicht mehr ohne ihn aus. Aber glaubt das nicht jede Zeit, und ist das nicht eine ungebührliche Vereinfachung? Er will die christlichen Kräfte mobilisieren. Nun ja, das wollen wir doch alle und arbeiten schon seit Jahrzehnten daran.

Ich gebe ihnen ohne Umschweife zu, daß P. Lombardi, wie er kein genialer Redner ist, auch kaum ein schöpferischer Denker genannt werden kann. Sie werden, lieber Herr Doktor, bei Ihrer großen Belesenheit in den Schriften dieses Kreuzzugspredigers wenig finden, was nicht schon von andern gedacht und von ihnen originaler formuliert worden ist. Viele Soziologen, viele Theologieprofessoren können das besser. In der Horizontale, wenn ich so sagen darf, bedeutet die Lehre Lombardis wohl kaum eine Eroberung. Aber ich meine, seine gesamte Wirkung liegt eben in der Vertikale. P. Lombardi bringt nicht inhaltlich eine neue Botschaft. Aber er sagt sie neu. Bei ihm ist vielleicht das Schlichte und doch so Unerhörte geschehen, daß er die Botschaft von Jesus zu neuem Leben erweckt.

Verstehen Sie das recht: nicht so, als ob diese Neuheit die Bildkraft der modernen Dichter, die Orgelhaftigkeit eines Claudel, die Rhetorik eines Papini überböte. Er versucht gar nicht mit ihnen zu konkurrieren. Wohl aber so, daß die Menschen diese Stimme hören. Es ist auffallend, mit welchem Nachdruck P. Lombardi sich auf das Echo beruft, das seine Reden finden. In einer Weise ist es ein unschlagbares Argument. Nämlich da, wo gefragt wird: Wer hat das Ohr der Menschen von heute? Wer spricht die Sprache, die sie verstehen? Wer fühlt sich ein in die Anliegen, die sie bewegen? Antwort:

¹ „Die erste Botschaft vom Kreuzzug der Liebe.“ 170 Seiten und 9 Bildtafeln. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht, Carolusdruckerei. In Leinen geb. DM 4.80, in fester Broschüre DM 3.60.

der Mann, dem sie, wie von magischer Gewalt gezogen, zuströmen. Das Neue ist der Ton, der sich in einer Unmittelbarkeit an die Herzen wendet, die viele Prediger bei uns verloren haben. Die sie nicht mehr wagen. Versetzen Sie sich, lieber Herr Doktor, in die Stimmung eines Presseempfangs. P. Lombardi wird erwartet. Was sagt er diesen Menschen, die es gewohnt sind, über die Berühmtheiten der Bühne und der Politik zu berichten? P. Lombardi sagte im Münchner Presseklub: „Die Menschen brauchen, daß man sie liebt. — Ich denke nicht hier an die Presse, ich denke an Eure Seelen ...“

Damit rückt die Erklärung in unseren Gesichtskreis, die wohl allein den Tatsachen gerecht wird. Da ist ein Prediger, dem die Menschen zuströmen, der zu den Massen draußen spricht und sie zu Christus und seiner Kirche zurückführt. Was er sagt, ist eigentlich nichts Neues. Wie er es sagt, ist ebenfalls nicht überwältigend. Wie soll man sich dieses Geheimnis erklären? Ein Kind könnte auf die Antwort kommen, vor der unser naturalistisches Denken zurückscheut: Vielleicht hat dieser Mann eine Sendung? Vielleicht ist dieser Priester begnadet? Homo Dei, wiederholte ein ergrauter Dechant im Westen: ein Mann Gottes!

Einige Ihrer Freunde wollen schon ein Wunder in der Leichtigkeit sehen, mit der P. Lombardi durch das Medium einer ihm fremden Sprache auf die Menschen wirkt. Er sprach in Frankreich französisch, in den Vereinigten Staaten englisch und bei uns deutsch, obwohl er die meisten dieser Sprachen nie gelernt hatte und ihm oft nur ein paar Wochen der Vorbereitung zur Verfügung standen. Lassen wir das, obwohl es immerhin bei Markus von den Boten des Meisters heißt: „Sie werden in neuen Sprachen reden.“

P. Lombardi selbst glaubt an eine Sendung. „Jesus will, daß ich euch das sage,“ ruft er den Priestern mit großem Nachdruck zu. Und wie oft kehrt in den Predigten die Wendung wieder: „Da sagte Jesus zu mir in meinem Herzen.“ Die gleiche Stimme drängt ihn: „Eile, Eile!“ Jesus will es. Ermessen Sie, lieber Herr Doktor, was das heißt, sich im Namen des Herrn an die Nation, ja an die ganze Welt gesandt zu wissen? Es könnte einem bange werden um einen solchen Menschen. Ihm selbst ist mehr als einmal bange geworden. Er ist dann jedesmal zum Heiligen Vater geflüchtet. „Heiligkeit, ich will wissen, ob das von Gott ist!“ Der Papst machte ihm Mut. Er sagte ja. „Vielleicht zehnmals hat er mir gesagt: Das ist unmöglich ohne Gott.“ Seine Sicherheit ist, daß er alles dem Stellvertreter Christi gesagt hat. Auch uns kann das die Entscheidung erleichtern. Und ebenso die menschliche Schlichtheit, die Durchsichtigkeit und Nichtigkeit des Werkzeugs.

„Ich sage ehrlich: Ich denke, hier ist fast nichts; weniger als Sie meinen — von meinem Teil“, hat er in Berlin seinen Mitbrüdern gesagt. Nehmen Sie diese Demut zusammen mit dem Sendungsbewußtsein und dem Fehlen aber auch jeder Pose. Ich habe nie einen so entzückend liebenswürdigen, frohen und natürlichen Menschen gesehen. Für ihn selbst ist das so klar. Er sagte den Presseleuten: „Wenn ihr mich seht in meiner Armseligkeit, müßt ihr doch die Sicherheit haben, daß all das nicht von Menschen

kommt.“ Seine Armseligkeit, einschließlich seiner körperlichen Kränklichkeit, macht ihn einfach zum Werkzeug eines andern. Und das spüren die Menschen. P. Lombardi hat den Priestern gesagt, wie enttäuscht viele Sucher sind: Sie kommen zum Priester. Sie suchen Gott, sie suchen Jesus. Sie suchen einen Menschen, in dem Jesus lebt, „den Jesus lebt“ — und wie oft finden sie einen bloßen Menschen. Dann gehen sie enttäuscht wieder weg. Denn Menschen finden sie auch anderswo.

Unabsehbar sind die mündlichen und schriftlichen Bezeugungen dafür, daß es den Menschen, die dem kleinen italienischen Jesuitenpater lauschten, anders ergangen ist. Hier haben sie den Eindruck, daß sich Sein und Denken decken. Dieses eindringliche Wort ist echt. Hinter diesem Boten spüren sie Jesus selbst. Es wäre manches über die Wirkung dieser Predigt zu sagen, doch das ist ohne Zweifel der Kernpunkt: Die Menschen spüren: durch diesen Priester spricht Jesus, er lebt in ihm. „Ich bin tief gerührt über Ihre große Herzensgüte,“ hat ihm eine Berlinerin geschrieben. „Es geht eine so geheime Kraft von Ihnen aus. Man spürt beim ersten Blick: Hier spricht ein heiliger Priester zu uns.“ Was anderswo überspannt, befremdend wirken würde, in seiner Nähe wird es ganz natürlich: Der Vierzehnjährige, der nach der Rede P. Lombardis im Rias-Schulfunk-Parlament in Berlin vor ihn hintritt: „Beten Sie doch für meinen Freund, daß er sich bekehrt!“ Die Frau, die im Foyer des Tempelhofer Flughafens vor seinem Abflug kniend seinen Segen erbittet. Die Selbstverständlichkeit, mit der er selbst nebenbei bemerkt: all diese Hetze von Reden und Reisen, von Rundfunkaufnahmen und Pressekonferenzen könnte einen aufreiben, aber „man muß alles Jesus überlassen“ (und tatsächlich: wie wunderbar ist in all dem Trubel seine Ruhe!). Oder, da die Münchner Freunde beim Abschied in ihn dringen wiederzukommen: „Ihr habt ja Jesus!“ Das Erregende und für viele Befreiende ist, daß dieser Priester sie aus dem Gefängnis ihrer Seele, aus Lauheit und Zaghaftigkeit hinausgeführt hat in die Weite und Sicherheit und Fülle des Glaubens. Er hat sie ein Wort gelehrt: Jesus. Aber in diesem Wort ist alles enthalten.

Sie haben, lieber Herr Doktor, im Chor der Stimmen noch ein Urteil gehört, das zu all dem wieder in Spannung zu stehen scheint. Man hat Ihnen gesagt: „Der P. Lombardi, das ist ein Revolutionär!“ Und das ist wahr. Die Betonung seiner christlichen Erfüllung und seiner tatsächlich großen Kindhaftigkeit darf nicht dazu führen, den kühnen, fordernden Klang dieser Stimme zu überhören. Sein „Kreuzzug der Liebe“ will nicht mehr und nicht weniger als die Kirche mobilisieren und modernisieren. Das Programm des Kreuzzugs ist keine brave und akademische Themenfolge. Er will ein Impuls sein, eine Strömung, eine neue Glut. Es ist eine neue Stunde der Geschichte. Das spürt P. Lombardi so deutlich. Die Menschen warten auf ein neues Wort. Wer wird es aussprechen?

Die Boten, die Jesus sendet, und die von ihm erfüllt sind, sollen es zu den Menschen tragen. Aber das ganze Evangelium soll es sein. In seiner Kühnheit und mit seinen revolutionären Forderungen. „Das Evangelium e h r -

lich.“ Und ehe sie es mit dem Wort verkünden, sollen sie es leben. Vieles muß anders werden in der Kirche, damit die Kirche wieder voll lebendig sei und die Menschen in ihr das Licht sehen können, das sie ist. So tritt neben die große Güte dieser Stimme eine unbeirrbar ehrliche Klarheit. Keiner kann zweifeln, daß dieser Priester es aufrichtig meint. Klarheit, Friede, Hoffnung schenkt ihnen sein Wort. Die Herzen sind versöhnt. Wird es nun auch zu der Versöhnung draußen im Leben kommen?

Ihr Brief schwankt zwischen der müden Resignation, auch diese Begeisterung werde bald verfliegen und dann sei wieder alles beim Alten, und der Ungeduld, es müsse nun eben etwas geschehen. Ihre Schwester möchte, daß die von neuem Eifer Erfüllten sich zusammenschließen, um die Flamme lebendig zu erhalten, die P. Lombardi entfacht hat. Ach, lieber Herr Doktor, dann hätten wir bald einen Verein mehr! Das ist nicht die Absicht des „Kreuzzuges der Liebe“. Es gibt schon Organisationen genug, sagt P. Lombardi. Und er fügt hinzu: „Die Organisation von Jesus ist die Kirche.“ (Das ist so eines seiner köstlichen Worte, die ihm nicht jeder nachmacht und die wohl in gleicher Weise aus dem Denken und dem Gebet stammen.)

Ich glaube, die reale Frucht, die P. Lombardi will, ist die, daß wir neues Leben in die vorhandenen Organe der Kirche tragen. Freilich will er auch, daß diese Organe, einschließlich der Orden sich verjüngen und im guten Sinne modernisieren.² Er will vor allem mehr koordinierendes Planen, mehr Generalstabsarbeit. Er kann es zum Beispiel nicht begreifen, daß Großstädte wie Brüssel, Amsterdam, Hamburg, Frankfurt ohne Bischof sind, während in Italien oft kleine Städte einen Oberhirten haben, oder daß bei fast gleich großer katholischer Bevölkerung Italien 63 000 Priester zählt und Brasilien nur 6000. — Vieles ist neu zu gestalten. Eine neue Zeit bricht an. Wir können und müssen dazu helfen, daß sie das Signum Jesu empfängt.

Wo ich den Brief noch einmal überlese, kommt mir zum Bewußtsein, wie fragmentarisch er ist. Er enthält kein Wort über das soziale Anliegen des Kreuzzuges, das P. Lombardi ein solches Herzensanliegen ist, noch eine Entwicklung seines geschichts-theologischen Bildes der Gegenwart. Aber der Brief soll nicht zu einer Abhandlung ausarten und Sie haben ja nun die Möglichkeit, die Reden im Wortlaut nachzulesen. Vergessen Sie dabei nicht, daß man Reden nicht lesen, sondern hören sollte! Und hier, möchte man sagen, gilt das doppelt.

Machen wir es uns mit unserm problemschweren Wesen nicht zu schwer, verehrter Freund! Die ewig Sensationslüsternen, die auch um diesen Mann ihr Wesen treiben, brauchen uns die Freude an ihm nicht zu verleiden. Er hat ohne Zweifel viel Gutes gewirkt und die frohe Botschaft weit hineingetragen in Kreise, die ihr sonst verschlossen sind. Er hat es fertig gebracht, daß auf

² Vgl. z. B. seinen Aufsatz in der *Civiltà Cattolica* vom 19. März 1949 „Il Rinnovamento dei Religiosi“ und die Rede „An die geistlichen Schwestern“, die er in Wien hielt, abgedruckt in: „Der große Entschluß“. Verlag Herder, Wien. Lombardi-Sonderheft, November 1949.

öffentlichen Straßen und Plätzen wieder gebetet und gesungen wurde. Er hat uns enthüllt, wie viele Menschen gutwillig sind und warten. Ich meine, er hat etwas wie eine schöpferische, lockende Unruhe unter uns geworfen: „Warum ist das Gute so furchtsam? Freut euch doch, daß ihr Gott im Herzen tragt!“ Und helft den Brüdern, ihn wiederfinden!

Grüßen Sie Ihre Schwester und überlegen Sie gemeinsam, was sich machen läßt. Im Wesentlichen hat sie recht: Diese Stimme darf bei uns nicht umsonst erklingen sein. Sie soll Frucht tragen in vielen dankbaren Herzen.

„Kollektive“ Mitbestimmung

Von OSWALD VON NELL-BREUNING S.J.

Bei dem heutigen Ringen um die Mitbestimmung in den Betrieben geht es nicht um die in dem Aufsatz (s. Juliheft) „Mitbestimmung des Arbeiters“ behandelte, in den Stufenbau der betrieblichen Leitung eingebaute Mitbestimmung einzelner Arbeiter oder Arbeitergruppen oder auch Führer solcher Gruppen (Vorarbeiter, Meister, Werkstattleiter). Vielmehr erstrebt man eine Mitbestimmung der Belegschaft als Ganzem, als Kollektiv, an der obersten Spitze der Betriebsleitung in der Weise, daß die Leitungsgewalt über den Betrieb insgesamt dem Betriebsinhaber oder Betriebsleiter und der Belegschaft, letztere im allgemeinen vertreten durch eine gewählte Belegschaftsvertretung („Betriebsrat“), gemeinsam zustehen soll.

Von den drei Bereichen, in denen das Mitbestimmungsrecht beansprucht wird, dem sozialen, personalen und wirtschaftlichen Bereich, soll nachstehend nur die Mitbestimmung im wirtschaftlichen Bereich, das wirtschaftliche Mitbestimmungsrecht, behandelt werden. Dies darum, weil die Mitbestimmung im sozialen und in der Hauptsache auch im personalen Bereich zwar einige praktische Schwierigkeiten hinsichtlich ihrer Gestaltung und Abgrenzung, aber keinerlei grundsätzliche Schwierigkeiten in sich birgt. Auch in der Papstansprache vom 3. Juni dieses Jahres ist ausschließlich vom wirtschaftlichen Mitbestimmungsrecht (*co-gestion économique*) die Rede; das soziale und personale Mitbestimmungsrecht erscheinen dem Papst offenbar als bereits selbstverständliche Errungenschaften des sozialen Fortschritts, über die man schon gar nicht mehr redet. Im wirtschaftlichen Mitbestimmungsrecht aber stecken ernste grundsätzliche Schwierigkeiten.¹

Die um das wirtschaftliche Mitbestimmungsrecht heute stattfindenden Auseinandersetzungen unterstellen als bestehenden Zustand, daß die Leitung des

¹ Um die im Text genannte Papstansprache hat sich ein hitziger Auslegungsstreit entzündet. Dem sachlichen Kerne nach geht der Streit aber um die Auslegung eines Satzes der Ansprache Pius' XII. an die katholischen Unternehmer vom 7.5.1949. Damals hatte der Papst gesagt: „Der Eigentümer der Produktionsmittel ... muß ... Herr seiner wirtschaftlichen Entschlüsse bleiben.“ — Einmütigkeit besteht darüber, daß im Zusammenhang dieser Satz sich auf den Eigentümerbetrieb bezieht, dem die Belegschaft auf Grund des Lohnarbeitsvertrags angehört. Strittig ist, was sich aus diesem Satz für das wirtschaftliche Mitbestimmungsrecht ergibt. Nach einer von sehr beachtlicher Seite vertretenen Auslegung würde jedes wirtsch. MBR, gleichviel welcher Art und welchen Umfangs, zur unmittelbaren